

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 9  
  
**Rubrik:** Weltwochenschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Weltwochenschau

## Sumner Welles in Europa

Die Reden, die Chamberlain und Hitler am letzten Wochenende gehalten, gehören in die offenen und heimlichen Gespräche, die man zu Ohren der amerikanischen Vermittlermission kommen lassen will. Immer noch stehen wir, allen andern Ansichten zum Trotz, in einem Stadium des Krieges, das ein „halber Krieg“ genannt werden kann. Und immer noch wird der halbe Krieg geführt, weil man in beiden Lagern die Hoffnung hegt, um den „ganzen Krieg“ mit seinen furchtbaren Risiken herum zu kommen. Alle Ansichten, die behaupten, man versuche neben den militärischen alle möglichen andern Mittel, um den Gegner zu Verhandlungen, zum Nachgeben oder zu politischen oder wirtschaftlichen Dummheiten zu veranlassen, sind richtig. Sogar die Ansicht, das eine oder andere oder beide Lager rechneten mit jahrelangen Plänkeleien statt Schlachten, mit dem „uneingeschränkten halben Krieg“, um den Gegner schließlich zu zermürben, haben etwas für sich.

Der Grundton von Hitlers Rede war: Wir sind wirtschaftlich nicht auszuhungern. Wir sind militärisch nicht zu besiegen. Was wollen denn die „Nullen“, die die westlichen Demokratien führen? Sie sollen die Kolonien herausgeben, das „deutsche Eigentum“, und sie sollen den „deutschen Lebensraum“ anerkennen. Der nicht ausgesprochene Nachsatz lautet: Dann können sie Frieden haben.

In Chamberlains Rede wurde zum so und sovielen Male an Deutschland appelliert, sich eine andere Regierung zu geben. Man hat in diesem Appell den Sinn der Rede überhaupt zu suchen. Sie richtet sich an das „andere Deutschland“, das von der jetzigen Regierung verhindert werde, am Neuaufbau der Welt mitzuhelfen. Nur eine Regierung dieses „andern Deutschland“ könnte auch erfüllen, was Chamberlain als die Bedingung eines Friedens schlechtweg verlangt: Die Wiederherstellung der Tschechoslowakei und Polens. Und nur sie könnte die verlangten Garantien dafür geben, daß beide Staaten künftig in Ruhe gelassen würden. Er weiß, daß eine neue Regierung nicht ohne innern Umsturz ans Ruder gelangen kann. Sumner Welles wird fragen, welche Gründe England zu seiner Hoffnung auf einen solchen Umsturz in Deutschland habe. Und er wird vergleichen, was er selbst in den ihm zugänglichen Kreisen des Dritten Reiches für derartige Symptome feststellen konnte.

Sumner Welles und Myron Taylor, der Sondergesandte Roosevelts beim Vatikan, konnten also gleich bei ihrer Landung lesen, welche Ansichten die führenden Politiker beider Lager von der Situation haben. Die deutsche Ansicht, die Hitler vertritt, wird den Amerikanern in Berlin vom Führer selbst noch genauer auseinandergesetzt werden. Aber sie wird wiederholen: Niemand wird uns niederzwingen können. Und zwar aus den und den Gründen. Man zählt auf: Wehrmacht, Luftflotte, Minenbedrohung, neue Möglichkeiten unter See, dann diktatorische Bewirtschaftung des Reiches und seiner Protektorate und Generalgouvernements, Wirtschaftsverträge mit den Russen, den Italienern und den Rumänen, den Südoststaaten, ungebrochener Verkehr über die Ostsee, wo via Kopenhagen und Stockholm die amerikanischen Waren, zuerst an Dänen und Norweger adressiert, hereinkommen, offene Löcher nach der Türkei und damit nach ganz Asien hin. Dazu die totale Furcht

der Neutralen an allen Grenzen des Reiches, Kriegsgebiet zu werden, wodurch sie sich wie ein Sicherheitsgürtel um das Reich legen. Sind also die Chancen des Dritten Reiches nicht großartig?

Und hat Amerika nicht soeben erfahren, daß ein riesiger Posttschmuggel im Betrage von Millionen Dollars stattgefunden, den die Engländer durch Kaperung der Postschiffe auf den Bermuda-Inseln aufdeckten, ein Geldschmuggel, der die Sympathien weiter deutsch-amerikanischer Kreise mit dem Reiche beweist?

Diese Darstellung der Lage mit vielen andern, geheim bleibenden Hinweisen, wird Sumner Welles in Berlin zu hören bekommen. Und er wird sie vergleichen mit dem, was ihm in London gesagt wird. Die britischen und französischen Rechnungen werden die Erfolge der Blockade dartun, der bisherigen und der künftigen. Sumner Welles wird sich ein Bild machen können, ob diese Blockade Aussichten habe, wie die Westmächte behaupten, oder keine Aussichten, wie die Deutschen spotten. Er wird ferner die Armeezahlen genannt bekommen. Amerika stellt auch ohne ihn Berechnungen an: 8 Millionen Soldaten der Alliierten gegen 7½ Millionen der Deutschen. Die Russen sind nicht mitgezählt, was entschieden schlecht gerechnet scheint. Und England wird das ungleiche Wachstum der Materialreserven auf beiden Seiten, die Verschiebungen in den Luftstreitkräften, die Erschöpfung gewisser Rohstofflager kriegswichtiger Natur im Reiche usw. anführen.

Dürfen wir hoffen, der amerikanische Abgesandte werde nach Washington zurückkehren, und Roosevelt werde nachher auf Grund aller bisherigen und des neuen Berichtes offen heraus sagen, wie er den Ausgang eines Krieges sieht? Wem er mehr Chancen zubilligt? Es ist anzunehmen, daß dies geschehen wird, nur nicht in amtlicher und systematischer Form. Vermutlich aber wird das Urteil so lauten, daß Amerika die Chancen von Siegern und Unterlegenen fast gleich schlecht einschätzt und darum beiden zum Vergleich rät, ohne einen regelrechten Vergleichsvorschlag machen zu können, da die Ansichten beider Lager wirklich weit auseinander klaffen.

Wir stünden dann ungefähr wieder dort, wo wir nach der ersten mißglückten Offensive Mussolinis und des Vatikans standen, am Berge nämlich. Und müßten weiterhin davor bangen, daß der totale Krieg den „halben“ ablöse, weil sich doch die Mittel andersartiger Natur als stumpf erweisen und keiner der Gegner dem andern zuliebe eine Revolution anstellen oder Unterhändler schicken will.

Die Friedensgerüchte um den finnischen Krieg stehen in innerem Zusammenhang mit den Hoffnungen der beiden Lager. An der nordischen Ministerzusammenkunft wurde durch das Schlußcommuniqué eine regelrechte Bereitschaft Schwedens, Norwegens und Dänemarks, zwischen Moskau und Finnland zu vermitteln, angekündigt. Diese Bereitschaft wird möglicherweise, oder wahrscheinlich, deutsche Unterstützung finden, nicht aber britische. Von britischer Seite ist das angedeutet worden, und es liegt in der Natur der Sache, daß England „den Dorn im russischen Fleisch“, den Finnenkrieg, nicht zu beseitigen wünscht. Er bedeutet den Abbruch an den russischen Rohstoffen, die Deutschland braucht.

Aber die Russen, die nun 6 km vor Viborg stehen und immer ungeheurere Mengen von Menschen und Tanks opfern, hoffen, durch einen Sieg an der Hauptfront den Frieden nach ihrem Sinne zu erzwingen und allen Vermittlern, auch den deutschen, die Überflüssigkeit ihrer Bemühungen demonstrieren zu können. Da auch dieses Ende den Deutschen gelegen kommt, werden sie Schweden nicht unterstützen, sofern der Sieg der Russen wahrscheinlicher wird, wenn z. B. Viborg fällt. Vielleicht würde aber der Fall Viborgs ein Signal für Schweden!

Auf die Umstände kommt es an, ob Viborg auch für die Engländer ein Signal zur Änderung der immer noch hinhaltenden Politik Rußland gegenüber bedeutet. Es kreuzen zwar seit einer Woche britische Kriegsschiffe vor Petsamo und Murmansk. Von Landungsversuchen aber hat man noch nichts gehört. Für den Fall eines deutschen Umschwunges ... welch vage Hoffnung ... brauchte wohl England nur die neue deutsche Regierung vorzuschicken, und Finnland wäre gerettet. Die jetzige Regierung aber wird sich gestärkt fühlen, wenn Viborg fällt; das kann man nicht genug betonen. Und darum müßte Herr Chamberlain, der kluge Rechner, alle Sinnen auf Alarm stellen.

### Von den zwei Systemen und ihren Stärken und Schwächen

Wer wird noch daran zweifeln, daß die Unterschiede „bürgerlich-kapitalistisch“ und „proletarisch-sozialistisch“ bedeutungslos geworden sind angesichts einer Herauskristallisierung des Gegensatzes zwischen „Diktaturen“ und „Demokratien“? Es lohnt sich, das klar zu machen, damit man mit der Wirklichkeit Schritt hält und nicht Worten Gewicht zumißt, das ihnen nicht mehr zukommt, und andere, die Zentnergewicht haben, überfließt.

Die Stärke der Diktatoren, die sie so furchtbar macht, liegt in der Möglichkeit, alle Privatmeinungen, die „öffentliche Meinung“ als Ganzes, alle Interessen des Bürgers, die dem Staatswillen entgegenstehen, auszuschalten. Damit gewinnt der Staatsoberhaupt, oder das Kollegium, das Macht und Verantwortung unbefristet trägt, eine ungeahnte Freiheit des Handelns, der Tempobestimmung, der Entscheidungsfähigkeit, der Verfügung über die Energien des Staates, wie sie kein Staatsoberhaupt einer Demokratie jemals zu erlangen hoffen darf. Der Diktator kann zuschlagen, wenn es ihm günstig scheint, er kann abwarten, auch wenn die öffentliche Meinung zum Handeln drängen würde. Er kann frühere Ansichten und Handlungen widerrufen, ins extreme Gegenteil früherer Politik einschwenken ... niemand wird ihn deshalb stürzen. Er kann mobilisieren, alles und jedes. Ihm gehört letzten Endes das private Eigentum, das er in Staatseigentum verwandeln kann, offen oder in verhüllter Form. Er kann dieses Eigentum einsetzen, wie und wo es ihm beliebt, zum Höheren Heil seines Staates, der das „Heil seiner Bürger souverän sucht und bestimmt“.

In den Demokratien geht es anders zu. Albin Hansson, der Ministerpräsident Schwedens, erhält täglich Drohbriefe, die ihn zum Eingreifen in Finnland zwingen möchten, legt sich darum eine Leibwache bei und wohnt in einem von „Geheimen“ umstellten Hause. Würde er jedoch den Drohbrieffen nachgeben und in Finnland eingreifen, ließe der Gegenstoß nicht auf sich warten. Welche Interessenten sich verschwören würden, um eine Aktion zu hemmen ... man sieht es nicht voraus. Albin Hansson kann nicht handeln, bevor ihn die geeinigte öffentliche Meinung des ganzen Landes trägt und zum Handeln ermächtigt und zwingt. Zugegeben, er kann diese öffentliche Meinung bearbeiten, er kann versuchen, wie die Diktatoren eine „Regierungspropaganda“ einzurichten ... aber er darf die „Oppositionspropaganda“ nicht unterdrücken. Vielleicht stürzt er eines Tages, weil das Land das Vordringen der Russen moralisch nicht mehr aushält und gegen die Regierung, die den Anschluß verpaßt, aufsteht.

Ob alsdann die ebenso von der Demokratie abhängigen Nachfolger oder Hansson selbst den veränderten Kurs führen, eines ist sicher: Nach einem solchermaßen zustande gekommenen Umsturz wird sich erst zeigen, wie stark die Demokratie sein kann, und wie überlegen den Diktaturen! Denn von nun an braucht er nicht Kommandierte zu schicken; hinter ihm wird ein ganzes Volk von „Freiwilligen“ stehen, ein Volk, das in jeder seiner „Zellen“ Ja zum Kampfe sagt. Und das moralische Wunder des finnischen Widerstandes wird sich wiederholen.

Wie Per Albin Hansson, steht jeder demokratische Staatslenker vor den gleichen Problemen. Welche Umwege, welche Listen, welche Formulierungen braucht Roosevelt, um den Amerikanern vorderhand die moralische Unterstützung der europäischen Demokratien zu ermöglichen, ohne die Angst jener Kreise, die im Kriege das höchste Übel und die unangenehmste Störung der Geschäfte erblicken, zu provozieren. Die Entsendung der Sumner-Welles-Delegation nach Europa dient letztlich auch nur dem Zwecke, die öffentliche Meinung Amerikas reifer zu machen, ihr die tatsächliche Weltlage zum Bewußtsein zu bringen und die Konsequenzen des Nichthandelns vor Augen zu führen. Die Finnen beklagen sich über Amerika, weil es die letzte Anleihe so berechnete und hinauszögerte, „als wäre Frieden“. Sie sind erbittert über das Nachrechnen des gefandten Materials, während ihre Regimenter vor Viborg verbluten. Es ist die typische Demokratie, welche dermaßen handelt ... sie muß sich über Widerstände manövrieren, bevor sie ernsthaft handeln kann.

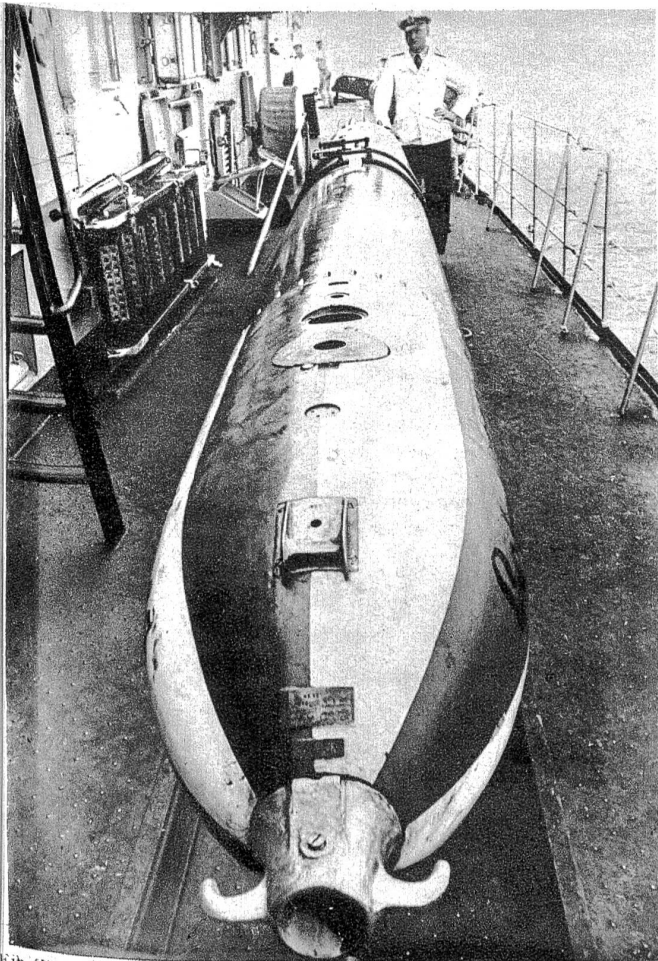
Man überlege, was geschehe, wenn z. B. Schweden sich entschloße, die Eisenerzsendungen für Deutschland zu sperren ... also einen der Rohstoffe, ohne welche das Reich seine Rüstungen nicht mehr ergänzen könnte; Schweden würde Kriegsschauplatz. Aber es sind nicht einmal diese Erwägungen, welche die Sperrung der Erze verhindern; in Wirklichkeit diktieren die Erzgrubenbesitzer das Verhalten. Man müßte befürchten, daß sie sogar dann noch ans Reich liefern möchten, wenn Schweden in Finnland gegen die deutschen Instruktionen und Piloten Krieg führen sollte. Hier hörte wohl freilich auch für die schwedische demokratische Regierung der Spaß auf.

Die Schwäche der Diktaturen offenbart sich nicht so früh und verbirgt sich auch viel länger. Sie können sie verstecken, oft bis in den Moment der Katastrophe hinein. Aber es ist ein inneres Gesetz, daß sie keine allzulange dauernden Mißerfolge aushalten, und daß sie die Rache, die auf den Mißbrauch der Macht, auf die Unterdrückung der individuellen Freiheit folgt, sozusagen in sich tragen. Wie den Keim einer Krankheit, der unter gewissen Umständen unheilbar großwächst.

Man rufe sich einmal in Erinnerung, wie unnenbar scheußlich der Krieg in Finnland von den Russen geführt wird. Vor allem, welche Ungeheuerlichkeiten die Befehlshaber gegenüber ihren eigenen Truppen begehen. Ist es die fünfte oder schon die sechste russische Division, die nördlich des Ladogasees in dilettantischer Weise der Einkreisung, dem Verhungern und dem Erfrieren ausgesetzt wurde? Sind es fünfzig, sechzig oder hunderttausend Tote, die zwischen Leningrad und Summa liegen, das fünfzehnfache der finnischen Verluste? Sind es Offiziere des Baren oder der „ersten sozialistischen Republik der Welt“, die ihre eigenen Verwundeten mit Mgs. niederschießen, damit sie dem Gegner nichts erzählen können? Wer sind die GPU-Truppen, die hinter den russischen Regimentern herbeschießen, damit sie ja vor den finnischen Linien nicht umkehren? Welche Tanks fahren einfach über die eigenen Leute hinweg, in der Hoffnung, die Finnen, die an solche Brutalitäten nicht glauben, zu überraschen, während sie die Feuerpause zur Bergung der Verwundeten einschalten!

Solche Taten kann sich die Armeeführung einer Diktatur erlauben. Natürlich kommt hier zum Begriff der Diktatur noch ein anderer hinzu: „Halbaffen, russische Tradition“. Aber beide

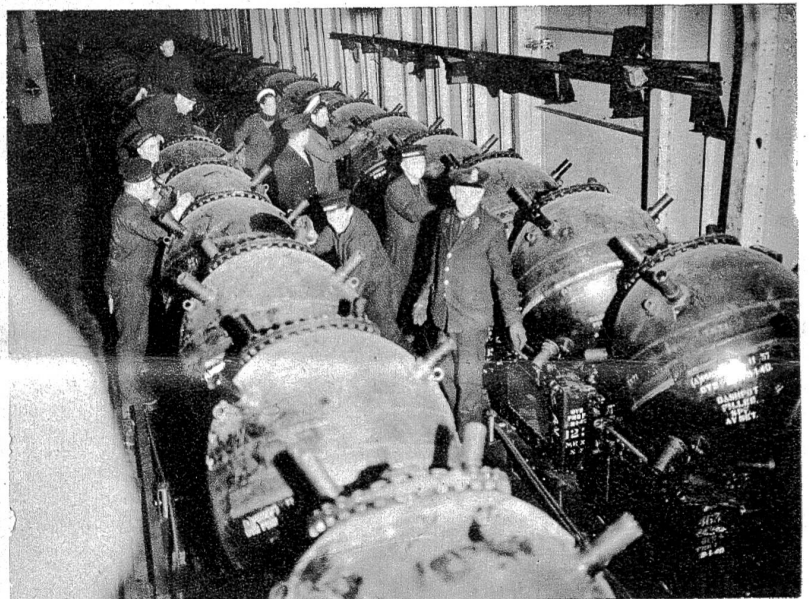




Ein Torpedo, ladebereit auf dem deutschen Zerstörer „Leberecht Maass“

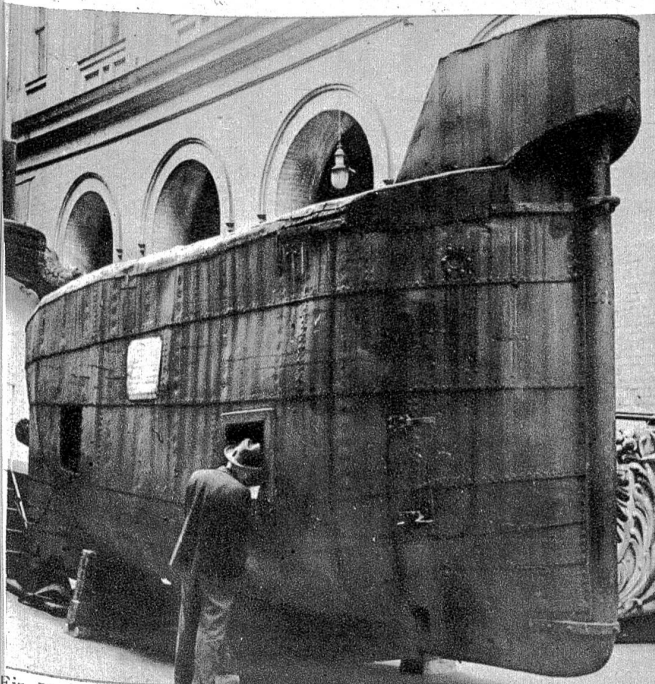


Eine Seemine wird vom englischen Minenleger „Pembroke“ ausgesetzt. Ein fast 1000 km langer und oft über 70 km breiter Minengürtel schützt die engl. Ostküste.



Das Lager im Mittelschiff eines englischen Minenlegers zum Auslegen bereit. Die kofferähnlichen Kisten, die mit der Mine ausgesetzt werden, enthalten die Stahlkabel, an denen die Mine verankert ist

## Bilder vom Seekrieg



Ein Vorläufer der gefährlichsten heutigen Seekriegswaffe. Das erste wirklich gebrauchsfähige Unterseeboot, das im Jahre 1851 von Wilhelm Bauer gebaut wurde, ist gegenwärtig im Hof des Deutschen Marinemuseums in Berlin ausgestellt.



Die Mine ist zum Abwurf bereit. Sie explodiert, wenn ein Schiff einen der seitlich angebrachten Zapfen berührt und abstößt. Die verheerende Wirkung der grossen Sprengladung bewirkt, dass ein Schiff oft nach wenigen Minuten versinkt





### **Bundesrat Dr. Enrico Celio**

Am 22. Februar 1940 wählte die vereinigte Bundesversammlung Dr. Enrico Celio als Bundesrat. Damit hat der Tessin für den verstorbenen Bundesrat Motta wieder einen Vertreter in der obersten eidgenössischen Landesbehörde erhalten. Dr. Enrico Celio war bisher tessinischer Staatsrat und ist ausserhalb seines Heimatkantons nur wenig an die Öffentlichkeit getreten. Er wird als feinfühlig, arbeitsfreudige Persönlichkeit gerühmt. Unser Bild zeigt die Eidesleistung des soeben gewählten Bundesrates Dr. Celio.

zusammen werden eines Tages die grauenvolle Vergeltung aus sich selbst heraus reifen, dann nämlich, wenn auch das spärliche Waffenglück, wie man es vor Viborg erzwungen, sich ins Gegenteil verkehren sollte. Dann wird sich die innere Schwäche der Diktatur in einem wahren Weltgericht offenbaren.

### Von der schweizerischen Eigenproduktion

Wir sprachen hier einmal den Satz aus, das geistige Preisniveau, das man theoretisch errechnen kann, garantiere noch keineswegs die Anfurbelung der Wirtschaft im eigenen Lande. Preiserhöhungen auf eingeführten Waren, die den „Index“ hochtreiben, mögen eigenproduzierte Waren „nachreifen“ ... an sich aber machen sie keinen inländischen Unternehmer an, seinen Betrieb zu intensivieren. Es kommt auf die Preisbewegung im Sektor der inländischen Produktion an. Von hier aus allein kann unsere Arbeit einen Impuls erhalten.

Der Bundesrat hat darum, volkswirtschaftlich gesehen, das Richtige getan, als er höhere Preise für verschiedene landwirtschaftliche Produkte festsetzte. So für Weizen 40—42 Franken. Die vorausgegangene Heraushebung des Milchpreises um einen Rappen, ohne Folge für die Konsumenten, liegt in der gleichen Linie.

Am vergangenen Montag fand in Bern eine Konferenz der landwirtschaftlichen Organisationen mit dem stellvertretenden Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements und seinen Mitarbeitern statt, um die Fragen zu besprechen, die mit den eidgenössischen landwirtschaftlichen Preisgarantien zusammenhängen. Die Frage, was der Bund bezweckt, braucht wohl niemanden erläutern zu werden. Unsere Bauern müssen allerhand Produkte, die wir vermindert oder sehr verteuert einführen, vermehrt aus dem Boden schlagen, oder für Ersatzprodukte sorgen, falls unser Klima nicht alles hergibt, was fremde Länder hervorbringen.

Der Eidgenossenschaft wäre, wie im letzten Kriege, der Weg der Vorschrift, des Anbauzwanges, offen gestanden. Wird es diesmal ohne solche Eingriffe abgehen? Man will vorderhand die „natürliche Methode“ versuchen, will lieber mit dem Geldbeutel winken als mit dem Polizeisäbel, um es kraß zu sagen. Weiß Gott, das ist weise. Man lache nicht über das „Profitinteresse“, das man in Dienst nimmt. Man spare sich farastisches Lächeln über den ewigen Schweizer, der Geld sehen müsse, um das Notwendige zu tun. Man überlege lieber, wie für jeden Einzelnen die volkswirtschaftliche Wirklichkeit aussieht. Der Bauer, der seinen Zins bezahlen muß, der einen Baken auf die Seite bringen möchte, kann produzieren, was für ihn rentiert, muß das produzieren. Es gibt für ihn kein anderes Gesetz. Die härteste Wirklichkeit drückt sich darin für ihn aus. Vogel friß oder stirb! Ein Gesetz, härter vielleicht als jede Polizeivorschrift, um die man sich drückt. Es gibt hier kein Drücken.

„Aber“, so sagte man in Bern den Bauern: „Es sollten nun doch im Sinne der bundesrätlichen Absichten vermehrt Brot- und Futtergetreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut werden“. Zum Spaß und nur aus reiner Liebe zu den Bauern sind die höheren Garantiepreise für diese Artikel nicht zugesprochen worden. Man will mit dem Ansporn, der in den Preisen liegt, ein sichtbares Resultat erzielen. Blicke dieses Resultat aus, müßte man es anders versuchen.

Wir glauben nicht, daß man es anders versuchen müssen wird. Nur, dies ist zu wünschen: Daß man mit solchen „wirtschaftsdirigierenden Preisen“ viel bewußter als bisher umginge. Und sie ... (mit den Löhnen übrigens!) ... als die Methode ansähe, die dem Staat überhaupt erlaubt wäre. Wenn er sonst allerorten, sobald er „bürokratisch“ wird, Schaden stiftet, kann er hier der Wirtschaft Richtung geben, ohne ihre Freiheit anzutasten.

Die Bauern haben erklärt, eigentlich müßten sie nun, wenn der Weizen mit 40—42 Franken bezahlt werde, für die Milch 24 Rappen bekommen. Sie haben zu hören bekommen, ein niedriger Milchpreis und ein hoher Weizenpreis mache es ihnen leichter, aus der „Milchschwemme“ in eine besser rentierende Getreidewirtschaft überzusiedeln, und gerade das wünsche der Bundesrat. Eigentlich müßte man diese Auskunft noch deutlicher formulieren: „Wenn wir die Milch mit 24 Rappen bezahlen würden, den Weizen mit 42, würde kein Korn Weizen mehr als bisher ausgefäet. Man hat den Bundesrat offenbar mißverstanden. Unsere Politik will, daß die für das Land notwendigen Produkte am besten rentieren ... darum gehen wir so und nicht anders vor! Und weil der freie Markt heute diese notwendigen Preisverschiebungen, trotz der Landesnotwendigkeit, nicht bringt, müssen wir nachhelfen ...“

### Von der Duldung

Wüßte Herr Nicole aus Genf, wie ihn der normale Bürger, Bauer und Arbeiter nach seiner Stellungnahme im Nationalrat, als das Leiden des finnischen Volkes zur Sprache kam, einschätzt, er würde erschrecken und möglicherweise nach einer Leibwache rufen. Wir hörten in irgendeinem Lokal von zwei bejahrten Männern die Vernichtung der französischen kommunistischen Partei besprechen. „Recht so“, sagte der eine der Männer, „aufräumen!“ Der andere: „Mich nimmt nur wunder, wie lange man bei uns zuwartet, um diesen Nicole ebenso unschädlich zu machen!“ Darauf Achselzucken und Schweigen. Man geht ja nicht selber hin und tut dem Fanatiker kein Leid an. Das ist Sache des Staates, der Gefahr sieht oder den Sonderlingen, die außerhalb jeder Beziehung zur öffentlichen Meinung stehen, keine Bedeutung zumißt; je nach dem sich der Staat stark oder schwach fühlt, je nach dem wird er gegen gewisse Elemente ausschlagen oder nicht.

Herr Nicole verscherte den letzten Rest seines moralischen Kredites, als er Herrn Balloton, der in Finnland gewesen, entgegenzuarbeiten für gut fand. Der frühere Nationalratspräsident hat zuhänden der Öffentlichkeit und des Bundesrates allerlei über Finnland gesagt, was uns aufrütteln müßte. Er bewies die unermessliche Bedeutung des Turmens für die physische Bereitschaft unseres Volkes; er überbrachte sozusagen Mannerheims persönliche Ermahnung mit, noch mehr das Schießen zu pflegen, als es bisher der Fall gewesen. Er forderte Präzisionsinstrumente für unsere Schützen. Und er kritisierte unsere Untätigkeit, was die Eingliederung der Frauen in die nationale Wehrorganisation betrifft. Wo find unsere Lotas? Warum sitzen in so vielen Büros die Herren, die im Schneckentempo Maschine tippen, während ein Meitli in kürzester Zeit das Eltempo los hätte? Wo find die Frauen, die im Ernstfall sofort einspringen und an hundert Stellen Männer freimachen könnten?

Gegen diese Feststellungen, die man nur mit nachdrücklichem Ja beantworten kann, führte Nicole die rein theoretischen Phrasen ins Feld, die wir satzsaft kennen: Was in Finnland geschehe, sei die Fortsetzung des Bürgerkrieges von 1918. Die Russen sind für ihn immer noch die Soldaten der Weltrevolution! (Welche Weltrevolution, die ihren Kämpfern GPU-Kugeln in Beine und Fersen senden muß, damit sie auf ihr Ideal losrennen!) Auch Professor Ragaz habe diese Feststellung gemacht. Ragaz mag sich die entstellte Wiedergabe seiner Worte und ihres Sinnes selbst verbitten.

Vielleicht ist die Duldung, die Nicole vor einem bösen Geschick bewahrt, Ausfluß des Glaubens an seine Bedeutungslosigkeit. Und das Wissen, wie bedeutungslos er sei, entstammt der Überzeugung, daß wir innenpolitisch „über den Berg von 1918“ sind, daß wir trotz allem praktisch an der Verwirklichung jenes Satzes aus der Bundesverfassung arbeiten, wonach der Bund als Zweck die Wohlfahrt aller Eidgenossen habe.

—an—